

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 22

Artikel: In der Religionsstunde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-443835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Und sie leben den Splitter im Auge des Nächsten, aber . . .“

In wie man zu sagen pflegt, in Ehren am Redaktionsstisch im Sanktissimi-
mum seiner Zeitung grau und immer gräulicher gewordener Redakteur
sucht nach den Erfahrungen vor, während und nach den allerortigen
Wahlen, seine moralischen Betrachtungen über das Gebahren der gegne-
rischen Presse bei jenen Gelegenheiten, seinem mit Galle und Druckerfchwärze getränk-
ten Papierherzen in folgenden Sätzen Luft zu machen.

Ueber den Anstand und guten Ton in der Presse. „Wir dürfen mit wahrer
Genugtuung berichten, jetzt wo wir ganz ruhig und nicht voreingenommen über die
letzte Campagne nachdenken können, daß der Ton und die Schreibweise in den Tages-
blättern ein entschieden anständiger geworden ist. Es sind zwar zuweilen in gewissen
Zeitungen, welche doch vor Allen mit gutem Beispiele vorangehen sollten, Ausdrücke
gebraucht worden, welche unter ehrenhaften Leuten geradezu verpönt und eines an-
ständigen Journalisten und Gentlemans ganz unwürdig, ja unmoralisch sind.“

Woher kommt dieses? Ganz einfach daher, daß viele von diesen sogenannten
Journalisten von Hause aus ganz gewöhnliche, gemeine Knoten sind, die es nicht be-
greifen können, daß man sich in der Journalistik auch eines gewissen Anstandes zu
beseßigen hat. Man muß solchen fleghaften Preßbengeln, welche sich hauptsächlich
nur durch Schimpfen auf andere Kollegen bemerklich machen, ganz einfach ihr unge-
wachsenes Maul gehörig verstopfen. Es sind uns mehrere solcher dreckigen Schmutz-
finken bekannt, denen es offenbar das größte Vergnügen bereitet, sich den anständigen
und gebildeten Leuten gegenüber als Hallunken und Preßbanditen zu gebärden und
einen solchen veräuernden Sumpfgestank um sich verbreiten, daß es Menschen von
ehrlicher und vornehmer Gesinnung unmöglich wird, sich mit ihnen zu befaßen.
Wir können uns erst dann ein gänzlich zivilisiertes Volk nennen, wenn dieses jour-
nalistische Freibeutertum und politische Brigantennwesen unbarmherzig mit Stumpf
und Stil ausgerottet ist.

Was die Leistungsfähigkeit solcher Schmierfinken anbelangt, wird sie noch von
ihren bodenloser Ignoranz übertroffen; nicht genug daß sie auf beständigem Kriegsfuße

mit den allgemeinen Regeln der Orthographie stehen, erschrecken sie sich, den angefehn-
sten Männern unserer Partei die blödesten Gottissen anzuhängen, um damit die Schwächen
und Impotenz ihrer eigenen Führer zu verdecken. Diese, bei unseren Lesern schon
längst als wahre Mustereemplare dickhäutiger, politischer Bauernfänger bekannt,
sollen zuerst das Studium der Anfangsgründe des politischen Anstandes, besonders
des journalistischen, sich zur Hauptaufgabe machen, bevor sie sich erdreisten in die
Politik unseres Landes mit läppischen Händen eingreifen zu wollen und mit Hilfe der
von ihnen irrefeleiteten Hammelsherde in ihren Organen von der Wohlfahrt des
Landes unter ihrer Regierung zu sprechen. Wir wollen hier Niemanden verdächtigen
aber sollten, was der gesunde Sinn unseres Volkes hoffentlich verhindern wird, dennoch
diese Leute ans Ruder kommen, dann würde der skrupellosen Wirtschaft und damit
der heillosen Korruption überall Tür und Tor geöffnet.

Es liegt nicht in unserem Geschmack, den Gegner durch Herabsetzung in den Augen
aller Rechtsdenkenden in irgend welcher beleidigenden oder aggressiven Form herabzu-
setzen, wir ziehen es im Gegenteil immer vor, selbst unsere bittersten politischen Feinde
mit Noblesse zu behandeln. Werden wir von gegnerischer Seite wie von einer losge-
lassenen tollen Meute reudiger Hunde angebellt, dann strafen wir sie mit nobler Nichtbe-
achtung, im Bewußtsein, zu aller Zeit für das einzig Richtige in nobler Weise einzustehen.

Wir sind nicht gewohnt wie gewisse Leute von der „andern Seite“ mit wahren
Schimpfepigrammen um uns zu werfen und verzichten lieber, uns noch des Weiteren mit
den betreffenden Führern der Gegenpartei zu befaßen getreu dem Spruche: Wer Dreck
anrührt, besudelt sich!

Wir wollen, was uns persönlich anbelangt, unser bestmögliches tun, dieses scham-
lose Preßgefindel durch einen wahrhaft gentlemänlichen Ton und stets vornehme und
gewählte Ausdrucksweise in unseren Artikeln immer ein gutes und vorbildliches Bei-
spiel zu geben. — Höchst zufrieden mit sich und seiner obigen Leistung steckt sich dieser
Hauptförderer des guten Tones in der Journalistik eine neue Zigarre an und gibt
das Manuskript in die Druckerei.

Gustav Mahler.

Den „Teufelskerl“ hat einst ein Brahms umarmt,
Als Mahler Don Juan neues Leben gab.
Heut' ahnt die Welt, fühlt Wien: wir sind verarmt,
Seit dieses Feuerherz im kühlen Grab.

Ein Fahrender, rastlos von Ziel zu Ziel,
Riß es ihn fort in wildem Siegeslauf.
Nun dieser schmächt'ge Leib zu Staub zerfiel,
Hört unsre Liebe zu ihm nimmer auf.

Ein Dämon, hielt er Alles jäh in Bann,
Wenn er den Taktstock hob mit Adlerblick.
Ein großes Kind, — in seiner Kunst Tyrann,
Ward ihm des Daseins Rätsel zu Musik.

An Pforten schlug er, Faustlichen Dranges voll,
Wie jener Riese, dem er Enkel schien;
Im Reich der Kunst ein König jeder Zoll,
Ein schlichter Bürger nur in seinem Wien!

Alfred Beethen.

Schlafende Fische.

Jetzt hat entdeckt man's: auch die Fische schlafen;
Wär's „nur ein Viertelstündchen“ manchmal auch.
Denn wer im Glashausschwimm, kann's nicht
verhindern,
Daß man sein Tun belauscht, nach Forcherbrauch.

Ob traumlos Fische schlummern, ist die Frage.
Wer Fischblut hat, schläft wie nach Veronal;
Auch wird er seinen Nachbar selten stören.
Der Walfisch aber schnarcht wohl kolossal!

Warum soll'n Florentiere nicht auch schlafen?
Die Sache überrächt so stark wohl nicht!
Nun weiß man doch nach dieser Neu-Entdeckung,
Weßhalb man längst von „faulen“ Fischen spricht.

Ein guter Kerl.

Ein von einem Auto überantrant Passant, zieht
aus der Taiche ein Büchlein „Der korrekte Chauffeur“
und versucht, es dem sich umschauenden Wagenlenker
zuzuwerfen:

„Sie, — das müßens lesen! Ich mache Sie
namentlich auf Seite 12 Paragraph 31 aufmerksam!“

Das Recht auf den Himmel.

Manch' einer eine Wohnung nimmt,
Die ganz zu seinem Gusto stimmt,
Doch später wird er oft ergrimmt,
Weil man die Aussicht ihm verbaut;
Daß ihm, der gerne was geschaut,
Der blaue Himmel kaum mehr blaut.

Nun sprach 's Gericht für alle mal:
Es ist schon wahrlich ein Skandal!
'ne Wohnung ist kein Futteral,
Ist kein Gefängnis, wo man kaum
Mit Mühe, außer einem Baum,
Ein Stücklein sieht vom Himmelsraum.

Es hat der Mieter sicherlich
Das Recht auf einen Himmelstrich
Vom Fenster, wo er wohnt bei sich, —
Daß ihm der Himmel Tag und Nacht
Zum mindesten — o habet acht! —
„In vertikaler Richtung“ lacht!

-ee-

Kranken- und Unfallversicherung.

Es haben's uns're Räte
Einseitig gar gemacht
Daß der Naturheilkunst ist
Zu wenig jetzt gedacht.
Es hat ja seit Jahrhundert'
Die Welt sich halt gedreht:
Naturheilkunst seit Jahren
In bestem Rufe steht.
Drum sei ihren Vertretern
Das Recht gewährt — nicht Gnad' —
Wollt ihr, daß nicht ausgeschüttet
Das Kind werd' sammt dem Bad!

In der Religionsstunde.

Lehrer: „Nenn mir den Mann,
der am Sonntage von der Kanzel herab
zu uns redet.“ Schüler: „Das ist der
Kanzlist.“

Badfischlogik. Du, Ella, wer war
denn eigentlich die Frika? — Ach Gott!
Die wird halt das Frikafsee erfunden haben!

Druckfehler.

Die Kassascheine eignen sich hauptsächlich für Spargelanlagen auf längere Zeit.
Es findet die Beaufsichtigung durch die Regierungsorange (organe) statt.

Kaiser Wilhelm und die Schweiz.

Und wieder findigen Reporterköpfen
entstie die Frage: Kommt er? Kommt
er nicht?
Man zählt es ab an seinen Westentköpfen
und hält Erwartung nun für Bürgerpflicht.

Es träumen ständig fiebernde Phantasten
in Turicum und nicht zuletzt in Bern
von jenem wunderlichen Geiß der Kassen
und fühlen sich erhaben vor dem Herrn.

Denn wenn er kommt gibt's einen grenzen-
losen
Klimbim: Serede, Toaste und Geschwätz,
und wie gewöhnlich findet man die Hofen
teils mehr, teils weniger, teils nicht am Platz.
Und weil's so gehen wird, wie's stets gegangen,
auf jeden Fall ein kleines bißchen krumm,
fühlt man sich Mensch und herobalß befangen
und weiß trotz alledem nicht recht warum.

Joh. Feuer.

Liebeslieder.

Auffringende Knospe.

Ich hab mein Herz an dich verloren
und manches andere dazu.
Nun fühl ich mich wie kahl geschoren
und deinetwillen, Liebste, du.

Und wenn ich heute überlege,
wie alles nacheinander kam,
dann find ich unsre Liebeswege
im höchsten Grade wunderbar.

Du warst wie eine Knospe, Holde,
verschlossen, innig; doch darauf
sprang nächstens mir die zarte Dolbe
in Liebeschauern lieblich auf.

Ja, ausgeprungen bist Du, Liebste
von irgend einem Wort verletzt,
daß ausgeschlagen deine Triebe . . .
Und meine Wangen glüht noch jetzt.

Johannes Feuer.

Hessischer Blumentag.

War ein Blumentag in Hessen,
freuen tat sich jedermann.
Bloß die Geistlichkeit indessen
sah die Sache kritisch an.

Auf der offiziellen Karte
schaute man ein Engelkind,
das sich gänzlich offenbarte,
wie gewöhnlich Engel sind.

Dies bedrohte eines keuschen
Seelenhirten Sittlichkeit.
Ach, wie kann man sich enttäuschen
und wie leicht ist man bereit.

Kaum daß dieses er gewährte
rief er: „Welch gemeines Stück!“
Darauf sandte er die Karte
schleunigst wiederum zurück.

Draus ersieht man, daß für alle
alles sich nicht eignen tut.
Drum sei man in jedem Falle
allezeit auf seiner Hut.

Wau-u!